

«Wir könnten den Job erledigen, aber wir dürfen nicht.» Der belgische Blauhelm-Soldat umschreibt die weitverbreitete Enttäuschung nach achtzehnmönatigem Uno-Einsatz in Kroatien. Von allen Seiten beschimpft, versuchen die Uno-Mitarbeiter in Kroatien mit zu knapp bemessenen und oft untauglichen Mitteln wenigstens selbst heil über die Runden zu kommen. Von der Erfüllung des Auftrages ist kaum mehr die Rede.

Von Roland Brunner und Sascha Buchbinder

Rund eine viertel Million Vertriebene wartet in ganz Kroatien seit eineinhalb Jahren darauf, dass die Uno ihnen die Rückkehr in ihre Häuser ermöglicht. Seit dem Frühjahr 1992 sollen die Uno-Soldaten den Vance-Plan für Kroaten vom Papier in die Wirklichkeit übertragen. Vorsehen ist gemäss diesem Plan die Entwarfung der Verbände in den besetzten Gebieten, die Wiedereinsetzung ziviler Behörden und eben die Rückkehr der Vertriebenen. Erreicht wurde bisher herzlich wenig.

Die UNPA-Ost (United Nation Protected Area) umfasst im südlichen, von russischen Blauhelmen kontrollierten Gebiet die Umgebung der völlig zerstörten, ehemals kroatischen Stadt Vukovar. Der nördliche Teil, überwacht von belgischen Blauhelmen, umschliesst die Baranja, ein Dreieck von 1200 Quadratkilometern zwischen ungarischer Grenze und den Flüssen Drava und Donau. Vor dem Krieg mehrheitlich kroatisch und ungarisch besiedelt, ist dieses Gebiet heute praktisch «gereinigt». Zehntausende von Kroatinen und Ungarinnen mussten ihre Häuser verlassen und leben als Vertriebene in der nur fünf Kilometer entfernten Stadt Osijek. Diese Menschen haben ihre Meinung über die Uno längst gemacht: «Die Blauhelme schützen die serbischen Besetzer.» Die Uno-Soldaten hindern sie daran, sich ihre Häuser zurückzuholen.

Der Befehlshaber der belgischen Uno-Blau-

r für die Gebiete direkt entlang der Waffenstillstandslinie sinnvoll.

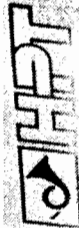
Der Unterschied zu einem zivilen Projekt des Wiederaufbaus in Pakraz (in der benachbarten UNPA-West) könnte kaum grösser sein: Hier ein riesiger Apparat, dessen Erfolg im wahrscheinlichsten Verhüten von noch Schlimmerem beruht –

Der überwiegende Teil der Blauhelme in Kroatien, heisst es, sei untätig. Da bleibt viel Zeit zum guten Gespräch mit den Lieben daheim.

Kosovo und verfügt über einen einschlägigen

Krisenmanagement à la Uno: Die Blauhelme in Kroatien

Warten auf die Ablösung



Hrvatska pošta i telekomunikacije s.p.o.

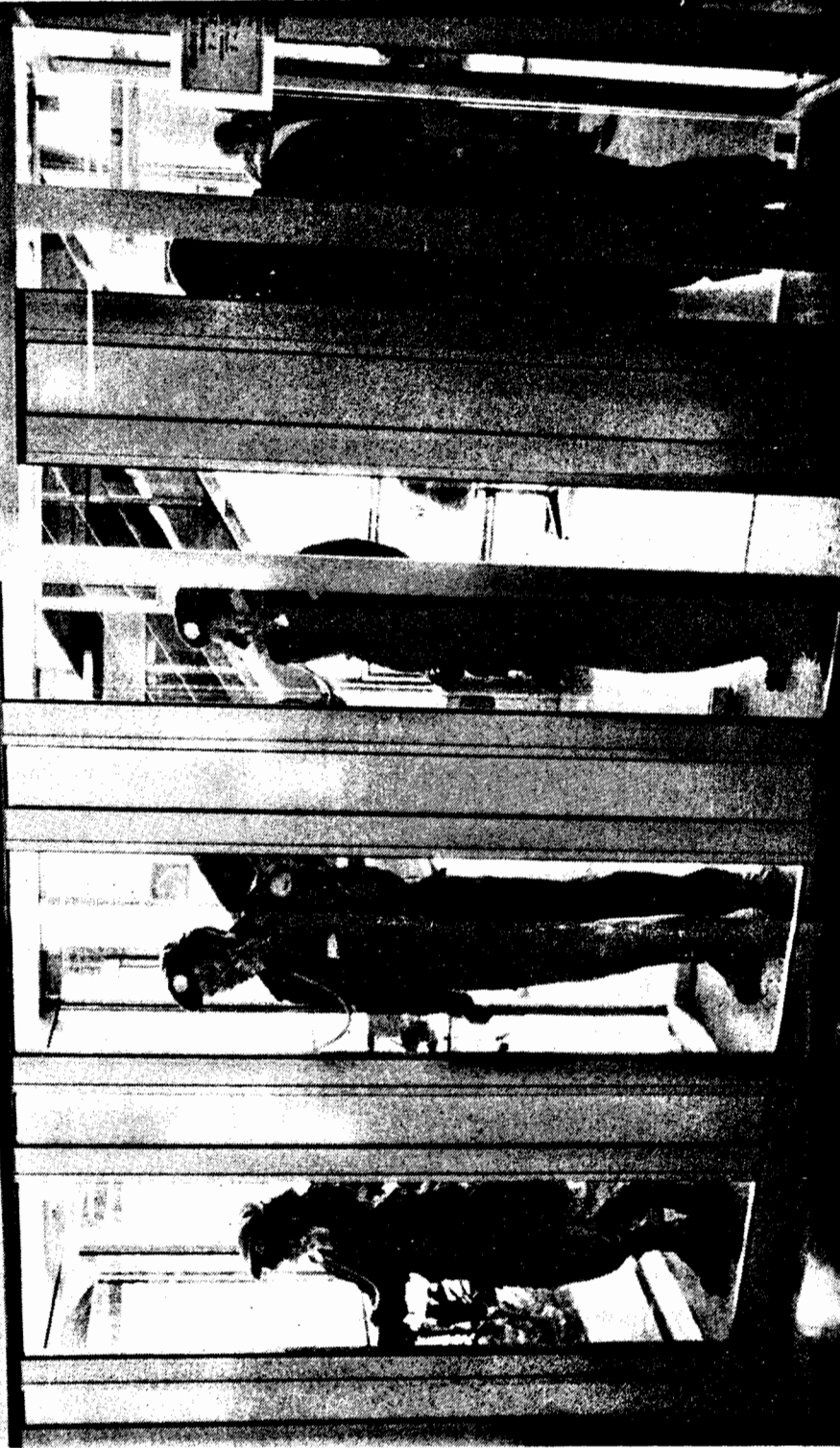


Foto: Keystone

wollen. Bestand hat nur, was die von ihm im Feld geschaffenen Realitäten anerkennt.

In Mladenovic' Büro hängt an der Wand ein Bild von Serbiens Präsident Slobodan Milosevic. Die Baranja gehört aber nach dem politischen Willen der aufständischen Serben nicht zu Serbien, sondern zu «Republika Srska-Kraji-

29.10.93

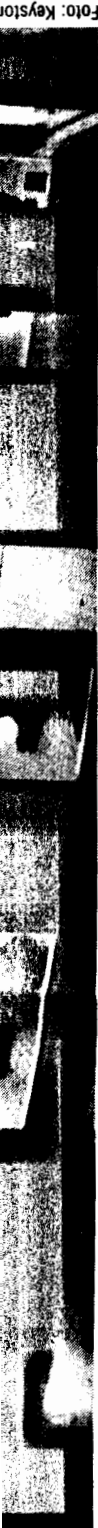


Foto: Keystone

Der überwiegende Teil der Blauhelme in Kroatien, heisst es, sei untätig. Da bleibt viel Zeit zum guten Gespräch mit den Lieben daheim.

für die Gebiete direkt entlang der Waffenstillstandslinie sinnvoll.

Der Unterschied zu einem zivilen Projekt des Wiederaufbaus in Pakraz (in der benachbarten UNPA-West) könnte kaum grösser sein: Hier ein riesiger Apparat, dessen Erfolg im wahrscheinlichen Verhüten von noch Schlimmerem beruht – dort die Antikriegskampagne Zagreb, die mit minimaler Struktur Ungewöhnliches für den Wiederaufbau leistet. Sechzig Freiwillige aus zwölf Ländern haben in über 6000 Stunden Arbeit mit den Menschen im Ort nicht nur beim Aufbau von Häusern geholfen, sondern auch ganz praktisch auf eine Normalisierung des Lebens hingearbeitet. Die Uno-Präsenz vermag die Situation einzufrieren. Die internationalen Freiwilligen unter Leitung der Antikriegskampagne Zagreb dagegen können im Kontakt mit der Bevölkerung helfen, neue Kommunikationswege zu etablieren.

Nicht alle Blauhelme warten nur darauf, zurück zu können. Der Uno-Posten in Kopacevo, einem mehrheitlich ungarischen Dorf, gleicht einem Kinderspielplatz. Rund ein Dutzend Kontrollposten, und die Soldaten scheinen nicht müde zu werden, mit ihnen rumzulauern. Die Freude der Menschen über die Anwesenheit der Blauhelme, die sie vor dem Terror «serbischer» Banditen schützt, ist offensichtlich. So werden die fremden Soldaten zum Essen eingeladen, obgleich die BewohnerInnen Kopacevos selbst kaum genug zum Leben haben.

Milosevic im Herzen

Das Embargo gegen Restjugoslawien trifft auch die Baranja. Die Versorgungslage ist prekär und Geld praktisch nicht mehr vorhanden. Für eine Deutsche Mark bekamen wir am 22. September eine Milliarde jugoslawische oder Krajina-Dinare. Ein Monatslohn beträgt 5 bis 10 Mark, und eine normale Pizza kostet eine runde Milliarde. Hilfswerke engagieren sich hier kaum – die Serben sind dämonisiert, und niemand mag für Teufel spenden.

General Mladenov, Kommandant der Baranja-Einheiten und eigentlicher Machthaber der Region, betont in unserem Treffen die Verantwortung des Westens für die katastrophale Lage. Die Verlängerung des UNPROFOR-Mandates garantiert zwar sechs Monate länger Frieden gegen die jederzeit zum Angriff bereiten Kroaten, andererseits seien die Sanktionen unfair und einseitig. General Mladenov stammt aus dem

wollen. Bestand hat nur, was die von ihm im Feld geschaffenen Realitäten anerkennt.

In Mladenovs Büro hängt an der Wand ein Bild von Serbiens Präsident Slobodan Milosevic. Die Baranja gehört aber nach dem politischen Willen der aufständischen Serben nicht zu Serbien, sondern zu «Republika Srpska-Krajina». Ihr Präsident ist Goran Hadzic. Darauf angesprochen, meint Mladenov: «Im Moment kämpfen wir für die Kontinuität der Republik der serbischen Krajina. Aber die Menschen hier gehören zu Serbien. Milosevic ist für mich ein Symbol für das serbische Volk. Er ist immer bei mir – als Bild an der Wand und in meinem Herzen.» An eine politische Lösung scheint General Mladenov nicht zu denken. Sein Kommentar zur Möglichkeit einer friedlichen Verständigung mit Kroaten: «Für Liebe, Sport und Krieg braucht es zwei Seiten.»

UNPA

Die Schweiz soll der Uno 600 Blauhelme zur Verfügung stellen, so wollen es Bundesrat und Parlament. Roland Brunner, Martin Schäfer und Sascha Buchbinder besuchten im Auftrag der GSoA-Antikriegskampagne zwei der vier UNPA-Zonen (United Nations Protected Areas) in Kroatien und verbrachten einen Tag mit Soldaten des belgischen Bataillons, das bei einer Grösse von knapp 700 Soldaten vergleichbar ist mit einer allfälligen Schweizer Einheit. Was leisten die Soldaten mit den blauen Helmen? Die Belgier sind seit Beginn der Mission im Frühling 1992 in der Baranja stationiert, wobei die Soldaten halbjährlich ausgewechselt werden. Am 21. September 1993 beschloss der Sicherheitsrat der Vereinten Nationen, das Mandat der Uno-Blauhelme im ehemaligen Jugoslawien um weitere sechs Monate zu verlängern (Resolution Nr. 871). Damit bleibt ein Drittel des kroatischen Territoriums, das während des Krieges 1991 von serbischen Krajina-Einheiten besetzt wurde, unter Überwachung der UNPROFOR (United Nations Protection Forces) – auch wenn die kroatische Regierung der Uno gedroht hat, bis Ende November müssten alle Blauhelme das Land verlassen, wenn sie ihre Aufgabe gemäss Vance-Plan (Resolution des Sicherheitsrates Nr. 743 vom 21. 2. 1992) nicht endlich erfüllen.

Verständnis der Militärs für Militärs

Die Blauhelme können ihm nichts aufzwingen, von Militär zu Militär lässt sich aber dennoch plaudern: Beide Seiten loben die Offenheit und Kooperationsbereitschaft. Immer unter Berücksichtigung der Tatsache, dass die Welt in den UNPAs öfters mal kopf steht. Etwa wenn die Gefolgsleute des serbischen Kriegsverbrechers Zejko Arkan – wie am 10. Oktober geschehen – in der Baranja Blauhelme entwarfen, statt sich umgekehrt von jenen entwarfen zu lassen.

Die Verlängerung des Blauhelm-Mandats bringt die Menschen einer Lösung keinen Schritt näher. Der Schlüssel für den Frieden liegt nach wie vor bei der betroffenen Bevölkerung. Selbst wenn die Uno die eigenen Unpasslichkeiten überwinden würde und der Sicherheitsrat den UNO-Soldaten die Gewaltmittel und die Befugnisse zur Verwirklichung ihres militärischen Auftrags erteilt und die drängenden zivilen Probleme nicht mehr konsequent beiseite geschoben würden – mehr als die Voraussetzungen für den Friedensschluss kann die Uno nicht schaffen. Die Lösung muss von den PolitikerInnen gefunden werden. Obwohl die Mehrheit Kriegsmüde ist und sich nach einem «normalen» Leben mit geteilten wirtschaftlichen Verhältnissen sehnt, fehlt den Machthabern der Wille zur Verständigung. Solange aber von serbischer und kroatischer Seite eine Entscheidung lediglich auf militärischem Gebiet gesucht wird, bleiben die Blauhelme Vorgescheuchten: gerade gut genug, um die dümmsten Krähen zu erschrecken.

Einen neuen Krieg hinauszuögern

Seiner Meinung nach hat die Blauhelms-Presenz immerhin den Ausbruch eines neuen Krieges verhindert. Mehr als die Situation einzufrieren kann sie aber nicht. Der politische Wille zu einer Lösung fehlt auf beiden Seiten, und die Durchsetzung einer «Lösung» durch die Uno würde keinen Krieg bedeuten. Natürlich seien die einseitigen Leute auf der Strasse kriegsmüde: «Die sagen: Fangt endlich an zu verhandeln! Aber das muss zuerst noch in die Köpfe der Machthaber.» Auf eine Rückkehr von Vertriebenen gemäss Stufe zwei des Owen-Planes sei da nicht zu denken.

Die UNPROFOR ist zwar in der Region, aber dennoch in einer ganz anderen Welt. Auf der Strasse sind die Blauhelme nur anzusehen, wenn sie auf Patrouille sind. Kontakte zur Bevölkerung finden praktisch nicht statt, selbst elementare Öffentlichkeitsarbeit wird vermieden. Auch wenn die Blauhelme dadurch geradezu dazu einladen, für die Propaganda benutzt zu werden. «Wenn wir eine Beobachtermission fahren, kann es schon vorkommen, dass uns die Leute hinterherschimpfen», erzählt ein belgischer Blauhelm-Soldat. Wenn er dann anhalte und mit den Leuten rede, liessen sie sich leicht überzeugen. Aber: den Soldaten ist der Kontakt mit der Bevölkerung verboten.

Einzig das medizinische Personal und ein Civil Affair Officer kümmern sich um die Zivilbevölkerung. Die siebenhundert Angehörigen des Uno-Kontingents lassen sich grob in zwei Gruppen gliedern: 99 Prozent untätige und nur ein Prozent sinnvoll tätige MitarbeiterInnen (die dann aber dauernd an Kapazitätsgrenzen stossen). Geschickt werden in erster Linie Soldaten, auch wenn meist zivile SpezialistInnen von grösserem Nutzen wären. Eine Einschätzung, die auch von den Beteiligten in der Baranja geteilt wird. Soldaten wären demnach allenfalls